

## Zu Geschichte und Auftrag des Strasbourger Instituts für Ökumenische Forschung

von

MARC LIENHARD

### *1. Die Anfänge*

Schon 1957 war im LWB (Lutherischen Weltbund) angeregt worden, ein Institut für Ökumenische Forschung zu gründen. Dabei stand vor allem das Gespräch mit dem römischen Katholizismus im Vordergrund. Doch vergingen noch einige Jahre, bis sich der Plan verwirklichte und das Haus in Strasbourg erworben wurde. Zunächst war nur ein Sonderausschuss für ökumenische Forschung gebildet worden, der die interkonfessionelle Entwicklung beobachten und den Plan einer Stiftung ausarbeiten sollte. Aber schon 1960 war, wenn auch nur vorübergehend, ein Forschungsprofessor tätig in der Person von Kristen-Ejnar Skydsgaard, dem dann Vilmos Vajta folgte.

Dann kam zwei Jahre später die Ausrufung eines Konzils durch Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959. Gewiss hätte es ein rein innerkatholisches Ereignis bleiben können und in gewisser Hinsicht war vorwiegend ein Aggiornamento von Lehre und Praxis der römischen Kirche gemeint; aber es sollte sich bald herausstellen, dass es nicht ohne Folgen für das lutherisch-katholische Verhältnis bleiben konnte. Nichtkatholische Beobachter wurden eingeladen, darunter auch Skydsgaard und Vajta. Später wurde behauptet, Luther selbst wäre als geheimer Beobachter mit dabei gewesen ..., aber das kann ja niemand nachprüfen!

„Unsere Kirchen müssen sich in Konzilsbereitschaft setzen“, sagte Skydsgaard schon 1960. 1963 gründete die Vollversammlung des LWB die lutherische Stiftung für interkonfessionelle Forschung. Als es darum ging, das vorgesehene, von der Stiftung getragene Institut zu errichten, waren drei Orte im Gespräch: Genf, München und Strasbourg. Die Wahl fiel auf

Strasbourg, wo es nicht nur eine lokale lutherische Kirche gab und einen für die Sache sehr engagierten Kirchenpräsidenten, Etienne Jung, sondern auch eine evangelische theologische Fakultät, die Interesse für das Institut zeigte. Beachtet wurde der romanische Raum (Frankreich – französische Dominikaner – Spanien, etc). Für Bischof Hermann Dietzfelbinger, der langjährige Vorsitzende des Kuratoriums des Strasbourger Instituts, stellte dieser Raum eine Schlüsselfunktion für den Zugang zum Katholizismus dar. Alle möglichen Namen tauchten auf, um das Institut zu benennen: Koinonia, Peter und Paul Institut, Augustana Institut, Internationale Akademie für ökumenische Forschung, Oecumenicum, Domus Oecumenica, Söderblom Heim, Wilhelm Löhe Haus. Schließlich kam man zum heutigen Namen: „Institut für Ökumenische Forschung“. Am 31. Januar und 1. Februar 1965 wurde das Haus durch einen Gottesdienst, durch eine Festveranstaltung im Sängerhaus (Palais des Fêtes) und eine Vorlesung von V. Vajta eingeweiht. Keine andere konfessionelle Familie als der LWB verfügt bis auf den heutigen Tag über solch ein theologisches und ökumenisches Institut. Abgesehen von den Instituten in Bossey und Tantar sind die anderen ökumenischen Institute meistens an bestimmte Universitäten gebunden.

Nun sollten während mehrerer Jahre, besser gesagt Jahrzehnte, in langjähriger Forschung die Ergebnisse des Konzils, dieses „pneumatischen Ereignisses“, wie Edmund Schlink sagte, von lutherischer Seite theologisch aufgearbeitet werden, im Auftrag der Kirchen und für sie, und zugleich in der „akademischen Freiheit wissenschaftlicher Forschung“, wie es in der Satzung der Stiftung heißt.

## *2. Die Dialoge*

Theologische Dialoge im Blick auf die Einheit zu führen war in den Jahren um 1968 trotz allem nicht ganz selbstverständlich. Sollte nicht der Dienst in der Welt prioritär sein, und sollte nicht das gemeinsame Handeln zur Einheit führen? Das Institut setzte sich 1970 durch eine Stellungnahme zum sogenannten Säkular-Ökumenismus mit solchen Auffassungen auseinander. Die ökumenischen theologischen Dialoge wurden weiter geführt.

Im Vordergrund stand von den Anfängen bis zur „Gemeinsame(n) Erklärung zur Lehre von der Rechtfertigung“ von 1999 der Dialog mit der römisch-katholischen Kirche. Zunächst wurden die Herausforderungen des Konzils, u.a das Selbstverständnis der katholischen Kirche und der Blick auf die anderen Kirchen in lutherischer Perspektive bearbeitet. Das war Anlass für eine ganze Reihe von Publikationen wie „Konzil und Evangelium“, „Dialog unterwegs“, „Wir sind gefragt“, die auch in mehreren Sprachen erschienen. Zehn Jahre später kam es zu einer Bilanz der Auswirkung des

Ökumenismus-Dekrets (1977, Frankfurt, Rom). Dazu kam eine weitausgreifende Publikation von 4 Bänden, an der 26 Mitarbeiter mitgewirkt haben (1971-1974): „Begegnung mit der Geschichte“, die den lutherischen Standpunkt über „Evangelium und Einheit“, „Das Evangelium und die Bestimmung des Menschen“, „Das Evangelium und die Zweideutigkeit der Kirche“, „Evangelium als Geschichte“ darlegten. Ein Jahrbuch, das bis 1972 unter dem Titel „Oecumenica“ erschien, wurde gegründet. Mehrere Konsultationen und Seminare waren Themen gewidmet, die das Konzil aufgezeigt hatte.

Mehrere Professoren des Instituts waren am langjährigen Prozess aktiv beteiligt, der den lutherisch/römisch-katholischen Dialog vom Maltabericht (1972, „Das Evangelium und die Kirche“) bis zur „Gemeinsamen Erklärung“ von 1999 über die Lehre von der Rechtfertigung führte. Ein Vertreter des Instituts war beteiligt am Dialog zwischen dem LWB, dem Reformiertem Weltbund und der römisch-katholischen Kirche, der einen Bericht ausarbeitete (1976) über die Theologie der Ehe und das Problem der Mischehe.

Zum Dialog mit der römischen Theologie und Kirche kamen andere Dialoge, wie derjenige mit der reformierten Tradition, dessen Ergebnis 1973 die Leuenberger Konkordie war, an deren Entstehung und Rezeption mehrere Professoren des Instituts bis auf den heutigen Tag aktiv beteiligt waren und sind.

Andere Dialoge kamen im Laufe der Jahre dazu, in denen der LWB und Vertreter des Instituts involviert waren, meistens in Stabsverantwortung. Ich erwähne die Kommission zwischen LWB und Anglikanischer Gemeinschaft (1972, Pullachbericht) und die Kontakte, die durch eine gemeinsame anglikanisch-lutherische Arbeitsgruppe weitergeführt wurden.

In späteren Jahren nahmen Stabsmitglieder des Instituts teil an den Dialogen mit den Baptisten, den Methodisten, den Orthodoxen und neuerdings auch mit den Adventisten und den Pfingstlern. Demnächst werden auch Gespräche mit den Mennoniten beginnen, auf Weltebene, wie die meisten anderen Dialoge.

Es ist hier nicht möglich, die theologischen Ergebnisse zur Sprache zu bringen. Aber einige weiterführende Fragenkreise müssen erwähnt werden. Unvermeidlich stellte sich die Frage der Rezeption. Der Dialog ist ja nicht Selbstzweck, er drängt auf Rezeption, er will das Miteinanderleben der Kirchen verändern; er will zur Gemeinschaft führen. Voraussetzung dafür ist, dass sich die Kirchen die Dialogergebnisse aneignen durch synodale Beschlüsse, durch Unterzeichnen und durch Wandel im Bewusstsein. Dies ist im lutherisch-katholischen Gespräch 1999 mit der „Gemeinsamen Erklärung“ möglich geworden, ein gewaltiger Durchbruch, der über die vorhergehenden unverbindlichen theologischen Dialoge hinausging. Noch

umfassender war die Rezeption der Leuenberger Konkordie gewesen, aber Lutheraner und Reformierte standen sich seit der Reformation schon sehr nahe. Mit der Leuenberger Konkordie wurde Kirchengemeinschaft erklärt und ein Prozess der Verwirklichung dieser Gemeinschaft eingeleitet.

Im Zusammenhang mit der Rezeption musste sich das Institut auch mit der Frage der Lokalökumene befassen. Dies geschah seit dem Ende der 70er Jahre, auch auf Anregung der 6. Vollversammlung des LWB in Daressalam 1977. Wie wird es möglich, ökumenische Ergebnisse in die lokale Situation zu tragen? Warum ist es so schwierig, die eigene Situation zu analysieren? Wie kann auf lokaler Ebene erkannt werden, dass sich die Kirchen durch die Dialoge auch wandeln? Welche Triebkräfte zur Gemeinschaft bzw. zur Trennung sind auf lokaler Ebene wirksam? Wieso haben Lehrfragen oft nur sekundäre Bedeutung, und warum spielen die nichttheologischen Faktoren eine so große Rolle? Warum ist Ökumene nur Nebenbeschäftigung in den Gemeinden? Wie ist die entscheidende Rolle der Pastoren und Priester zu berücksichtigen bzw. einzugrenzen? Zu fragen ist aber auch nach dem Beitrag, den die Ökumene am Ort für die interkonfessionellen Gespräche geben kann.

Diese Studie wurde durch einen 1983 gedruckten Bericht abgeschlossen (Hrsg. A. Birmelé, „Ökumene am Ort, Einheitsbemühungen in der Gemeinde“).

Das Problem der Rezeption hat eine andere Fragestellung mit sich gebracht, nämlich die Frage nach den Einheitsmodellen.

In einem Zwischenbericht zum Studienprojekt Ökumene am Ort (1980) war festgestellt worden, dass oft ein synkretistisches Modell vorherrschte und nur theologische und strukturelle Uniformität erstrebt wurde. Auch leiden manche interkonfessionelle Dialoge an Unklarheit in den Zielvorstellungen. Zwar hatte die Leuenberger Konkordie Wege gewiesen für eine Gemeinschaft von Kirchen verschiedenen Bekenntnisstandes, aber andere Modelle waren noch im Umlauf. Demgegenüber brachte das Institut, besonders dank des Einsatzes von Harding Meyer, das Modell der versöhnten Verschiedenheit ins Gespräch, das sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts weithin durchgesetzt hat.

Wer sich zur Ökumene am Ort äußert, wird unvermeidlich auch mit der Frage der Interkommunion konfrontiert. Für viele Christen am Ort ist dies oft die einzig relevante ökumenische Frage. Schon 1973 hatte eine Stellungnahme des Instituts gelegentliche eucharistische Gastfreundschaft befürwortet, und diese Stellungnahme wurde in 13 Zeitschriften und in drei Sprachen abgedruckt. Aufgrund der katholisch-lutherischen theologischen Annäherung hielt sie es „für vertretbar und angemessen, dass die Kirchen offizielle Beschlüsse fassen, die es ermöglichen, a) dass römisch-katholische Christen gelegentlich eingeladen werden, an lutherischen Abendmahlsfeiern

teilzunehmen, b) dass lutherische Christen die Freiheit haben, gelegentlich an römisch-katholischen Abendmahlsfeiern teilzunehmen“. Dreißig Jahre später hat das Institut noch einmal, zusammen mit dem Konfessionskundlichen Institut von Bensheim und dem Institut für Ökumenische Forschung von Tübingen, sich zu dieser Frage durch sieben Thesen geäußert, die sich eindeutig für die eucharistische Gastfreundschaft einsetzen.

### ***3. Andere Fragestellungen***

Über die Dialoge hinaus und ihre Implikationen sind noch andere Fragestellungen zu nennen, welche vom Institut in Zusammenhang mit den Kirchen oder einzelnen Theologen bearbeitet wurden. Zunächst ist die Frage der lutherischen Identität zu erwähnen. Wer im Dialog steht, muss sich auch fragen oder fragen lassen, wer er selbst ist. Das war Anlass für das Institut 1977, eine kleine aber viel beachtete Studie zur lutherischen Identität zu veröffentlichen, die zehn theologische Grundüberzeugungen als wesentliche Komponente dieser Identität darlegte. In der Nähe dieser Studie liegen zehn Publikationen zum Augsburgischen Bekenntnis und seiner möglichen Rezeption durch die katholische Kirche, wie der abschließende Bericht: „Herausforderung eines Jubiläums“, hinter dem mehrere Konsultationen in Frankreich, Deutschland, Spanien und Italien stehen.

In dieselbe Richtung geht das 1977 erschienene Buch; „Die evangelisch-lutherische Kirche in Vergangenheit und Gegenwart“, das zum großen Teil von Stabsmitgliedern des Instituts verfasst wurde. Schließlich hat das Institut wesentlich beigetragen zur „Ökumenische(n) Erschließung Martin Luthers“ (1983), insbesondere durch die Gestaltung, zusammen mit dem Mainzer Institut, einer internationalen Konsultation über „moderne katholische Lutherforschung“, „Bekenntnisbildung der Reformation“, „Lehre von der Kirche“, „Anthropologie“, und „Verständnis und Gebrauch der Heiligen Schrift bei Luther“.

Insgesamt richtete sich danach der Blick wieder auf andere Partner und andere Fragestellungen. So entstand 1984 ein Memorandum mit anderen Instituten über „Reformatoren Kirchen und ökumenische Bewegung“. Themen wurden in Angriff genommen wie „Charismatische Erneuerung und lutherische Tradition“ (1985, Carter Lindberg), „Schöpfung - eine ökumenische Herausforderung?“ (Per Lønning), „Die Evangelikale Bewegung“ (Mark Ellingsen, 1988), „The Cutting-Edge“ („Wie spricht die Kirche zu sozialen Fragen?“), Ellingsen, 1993), „Der Skandal der gekreuzigten Welt“ (Tsfai, 1994), „Das Kreuz und die Einheit der Kirche“ (Fleinert-Jensen, 1994).

In den 90er Jahren kam es zu einer Bestandsaufnahme: „Lutherischer Ökumenismus auf dem Weg“ (1990) und zu einer Stellungnahme zum *Communio*-Begriff (1990), der systematisch, biblisch und ökumenisch dargestellt und auch verlängert wurde durch eine Beteiligung an der Studie über die Kompatibilität der durch den LWB durchgeführten internationalen zwischenkirchlichen theologischen Dialoge. Zum Abschluss wurde auch eine langjährige Untersuchung über „Grundkonsens - Grunddifferenz“ (1992) geführt, die nach zwei Konsultationen und auch schriftlicher Befragung von Theologen entstand. Sie setzte sich mit der These auseinander, es gäbe jenseits der erreichten ökumenischen Übereinstimmung eine tiefer liegende Grunddifferenz. Diese Differenz, die in Form von Einzeldifferenzen und oft nur als Tendenzen auftritt, ist – so die Studie – „nicht notwendigerweise ein kontradiktorischer Gegensatz und damit automatisch kirchentrennender Faktor“ (Birmelé, S. 188), sondern bietet die Möglichkeit, „eine Vielzahl von einzelnen Unterschieden zu erklären und zu strukturieren“ (ibid. S. 190). Grunddifferenz „kann und muss selbst als Teil des Grundkonsenses verstanden werden“ (S. 191).

Mit einer Stellungnahme von 1994, „Krise und Herausforderung der ökumenischen Bewegung“, stellte sich das Institut dem heute noch akuten Problem der Stagnation der ökumenischen Bewegung. Zwischen Verharmlosung und Dramatisierung der Krise wird von der Ambivalenz der ökumenischen Errungenschaften gesprochen. Demgegenüber wird die bleibende Motivation herausgestellt: Gemeinschaft gehört zum Wesen selbst der Kirche, das ökumenische Ziel wird präzisiert und die Unteilbarkeit der ökumenischen Bewegung unterstrichen: sie umfasst alle Kirchen und Christen, die theologische Arbeit und die Beteiligung der Institutionen, Ortskirchen und Kirchenleitungen, westliche und dritte Welt, Glaube und Handeln. Trotz aller Wandlungen (zum Beispiel in den Einheitsvorstellungen) ist die Kontinuität ökumenischen Bemühens zu betonen.

#### ***4. Die Arbeitsmethode des Instituts***

Aus dem Gesagten kann man die Arbeitsweise des Instituts erkennen. Sie äußert sich durch gemeinsame Stellungnahmen des Stabes oder durch langfristige Studien, wie natürlich auch durch viele Einzelpublikationen der Professoren. In den langfristigen Studien ist man bemüht, einen weiten Kreis von Theologen und kirchlichen Institutionen aus aller Welt mit in die Reflexion einzubeziehen durch Konsultationen oder schriftlichen Austausch.

Der Anstoß zur Wahl der Themen kommt meistens von den Kirchen, auch und nicht zuletzt aus den Vollversammlungen des LWB. Das Projekt wird dem jährlich tagenden Kuratorium des Instituts unterbreitet, das nicht

nur verwalten, sondern auch zur Orientierung beitragen soll. In anderen Fällen kam der Anstoß nicht von außen, sondern der Stab sah sich veranlasst, zu Fragen Stellung zu nehmen, die „in der Luft“ lagen, wie etwa die Problematik des Säkular-Ökumenismus zu Beginn der 70er Jahre.

Nicht verwirklichen konnte sich eine der ursprünglichen Ideen, das Institut als eine Forschungsstätte zu gestalten wie sie die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder das Centre National de la Recherche scientifique in Frankreich sie unterhält. Um Harding Meyer zu zitieren: „Eine solche, stark nach vorne, d.h. auf neu auftretende Fragen, vernachlässigte Aspekte oder sich neu eröffnende Möglichkeiten ausgerichtete Arbeitsmethode, muss es sich versagen, eine langfristige, über viele Jahre fest vorgezeichnete Planung einzugehen. Es gilt ein Maß an Offenheit und Flexibilität zu bewahren, das es gestattet, auch kurzfristig entstehende Impulse unverzüglich aufzugreifen und neue Herausforderungen schnell anzupacken“ (LWB-Report, April 1984, Von Daressalam nach Budapest 1977-1984, S. 404).

### ***5. Aspekte der Kommunikation***

Eine Institution und Forschungsstätte wie das Institut ist ganz besonders darauf angewiesen, die Ergebnisse seiner Arbeit weiterzugeben und an Kirchen und Theologen zu vermitteln.

Dies geschieht zunächst auf schriftlichem Wege. Die eben erwähnten Stellungnahmen und Studien haben immer zu Publikationen geführt, die fast alle in mehreren Sprachen erschienen sind. Man kann die Meinung vertreten, dass wohl nur wenige der Forschungsprofessoren so zu internationaler Ausstrahlung gekommen wären, wenn sie nur als Einzelne oder im Rahmen einer Universität gewirkt hätten. Unter dem Titel „Ökumenische Perspektiven“ wurde eine Schriftenreihe gegründet, die einen möglichst großen Leserkreis erreichen sollte. Bis 1987 sind 12 Titel erschienen, die sich mit ökumenischen Fragen befassen.

Die Notwendigkeit, auch die Dokumente der erreichten Übereinstimmung zu vermitteln, führte 1973/74 zur Gründung einer anderen Reihe: „Ökumenische Dokumentation“, die bis 1979 fünf Bände beträgt. Dazu kommen noch viele andere Publikationen, die meistens in mehreren Sprachen erschienen sind. Zu erwähnen sind noch u.a. die zwei Bände „Dokumente wachsender Übereinstimmung“ (1983 und 1992), welche H. Meyer in Zusammenarbeit mit anderen ediert hat und die alle Berichte und Konsenstexte interkonfessioneller Gespräche von 1931 bis 1990 auf Weltebene enthalten.

Alles in allem entstand eine eindruckliche Fülle von Publikationen. Um nur noch eine Zahl zu nennen: von 1965 bis 1977 haben das Institut als

solches oder einzelne Professoren 39 Bücher und Übersetzungen dieser Bücher herausgegeben mit einer Gesamtauflage von ca. 71 000 Exemplaren.

Neuerdings wird auch ein Informationsbrief des Instituts an die Freunde des Hauses verschickt unter dem schönen Titel „Brückenschlag“.

Die Kommunikation und Vermittlung vollzieht sich aber auch auf mündlichem Wege, insbesondere durch die jährlichen internationalen Seminare, die das Institut seit 1966 in Strassburg durchführt. In diesem Sommer wird das 39. Seminar stattfinden mit dem Thema: Ethische Fragen: Kirchen trennend? Fallstudien zu Homosexualität und Gentechnologie. Frühere Seminarthemen waren u.a.: Gott und Gottesdienst, Jesus – Lösung oder Erlösung; Das Wirken des Heiligen Geistes in Kirche und Welt, Das kirchliche Amt; Neue transkonfessionelle Bewegungen, Autorität – Hilfe oder Hindernis für die Einheit der Kirchen. Das jährliche Seminar, das meistens zusammen mit der Abteilung für Theologie und Studien des LWB durchgeführt wird und durchschnittlich 8-10 Tage dauert, hat das Institut in aller Welt bekannt gemacht. Die 70 bis 120 Teilnehmer pro Jahr kommen aus allen Kontinenten und aus allen Kirchen.

Zugleich hat das Institut viele Seminare in der weiten Welt organisiert, in Spanien (mehrere Male in Salamanca), in den USA, in Kanada, Brasilien und Argentinien, in der ehemaligen DDR, in Ungarn und der Slowakei, in Madagaskar, in Kamerun. So wurde das Seminar über den Heiligen Geist nicht nur in Strasbourg, sondern 1974 auch in Argentinien, in Mexiko und in den USA abgehalten.

Dazu kamen die Einzelvorlesungen der Professoren in Indien, in China, in Madagaskar, in Südamerika und in vielen anderen Ländern.

Nicht zu vergessen sind die vielen Gruppen, die immer wieder das Institut besuchen, um sich über ökumenische Fragen zu informieren.

### ***6. Das Verhältnis zu den Kirchen***

In dem bislang Gesagten wurde schon auf das Verhältnis des Instituts zu den Kirchen hingewiesen. Das Institut steht im Dienst der Mitgliedskirchen des LWB und anderer Kirchen. Es wird sogar von der Missouriikirche aus den USA finanziell unterstützt

Natüremäss ist die Verbindung zum LWB besonders eng, wie ich es mehrfach erwähnt habe. Immer wieder war das Institut an der Vorbereitung der Vollversammlungen des LWB beteiligt. Vieles an ökumenischen Untersuchungen wird gemeinsam veranstaltet mit der Abteilung für Theologie und Studien des LWB und dessen Büro für ökumenische Angelegenheiten. Für den LWB wurden in Strasbourg die lutherischen Stellungnahmen zu den Konvergenzerklärungen „Taufe, Eucharistie und Amt“ der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK



(Ökumenischer Rat der Kirchen) zusammengestellt und ausgewertet (Martin Seils, 1988). Dies war wiederum der Fall zehn Jahre später für die Reaktionen auf die „Gemeinsame Erklärung“. Zu diesem wichtigen Text steuerte das Institut 1997 auch einen Kommentar bei. Bei den meisten Vollversammlungen konnte das Institut in sogenannten „hearings“ auch seine Arbeit vorstellen und Anregungen und Anfragen, auch Kritik, entgegennehmen. Es ist zu bedauern, dass dies nicht der Fall war bei der letzten Vollversammlung in Winnipeg. Alles in allem ist aber deutlich geworden, dass Strasbourg und Genf im selben Boot sitzen und dass Konkurrenzdenken fehl am Platze ist. Nur enge Zusammenarbeit hat Sinn.

Wir können nicht vom Institut reden, ohne etwas von seiner Verbindung mit der lokalen Kirche zu sagen.

Im Laufe von vierzig Jahren ist das Institut auch im Elsass so etwas wie ein Schaufenster und ein Experimentierplatz der ökumenischen Reflexion geworden, ein Ort, wo man mindestens einmal im Jahr im ökumenischen Seminar Christen aus aller Welt treffen kann, eine Stätte mit einer vorzüglichen Bibliothek und eine Institution, an der drei Theologieprofessoren der Strasbourger Fakultät wesentliche Impulse für ihre Ausbildung empfangen haben. Immer wieder wurden die Professoren des Instituts, und nicht nur die Elsässer, zu Vorträgen gebeten.

In der Zeit nach dem Konzil waren drei von uns beteiligt am Unternehmen, das Yves Congar in die Wege geleitet hatte: es wurde ein „vocabulaire oecuménique“ ausgearbeitet, denn es hatte sich herausgestellt, dass der ökumenische Dialog offensichtlich oft darunter leidet, dass wir nicht das Gleiche unter den benützten Wörtern verstehen, wie zum Beispiel Glaube. Das Institut, beziehungsweise einer seiner Professoren, war involviert am Prozess, der 1972 im Zusammenhang mit der Mischehenseelsorge zu den Richtlinien des Strasbourger katholischen Bischofs zur eucharistischen Gastbereitschaft führte. Bischof Elchinger sah in den diesbezüglichen Anfragen der Mischehepaare einen Fall „von dringender Not“, für den eine außergewöhnliche Zulassung zum Sakramentempfang möglich war, und deren Verantwortung dem Bischof als Leiter der lokalen Kirche übertragen wurde. Die theologische Annäherung im Verständnis der Eucharistie war vorhanden. Die bleibenden Differenzen im Amtsverständnis verhinderten zwar eine vollständige Öffnung, aber unter gewissen Bedingungen geboten pastorale Gründe die eucharistische Gastfreundschaft, und dies sowohl für die Zulassung des evangelischen Partners an der katholischen Eucharistie wie diejenige des katholischen Partners am evangelischen Abendmahl.

Darüber hinaus hat das Institut während vieler Jahre der elsässischen Pfarrerschaft und interessierten Laien Vorträge und Gespräche über ökumenische Themen angeboten. Willem Vissert'hoof, George Lindbeck,

Hans Küng, Peter Brunner, Theobald Süss und viele andere sind dazu in Strasbourg erschienen, und bis vor einigen Jahren funktionierte so etwas wie eine Strasbourger ökumenische Sozietät, die vorwiegend Professoren der beiden theologischen Fakultäten vereinte. Jahrelang war übrigens V. Vajta Mitglied des Rates der evangelischen Fakultät.

### ***7. Eine Bilanz?***

Es ist jetzt nicht möglich, so etwas wie eine Bilanz der 40 Jahre und des Wirkens der zwanzig Professoren zu ziehen, die in dieser Zeitspanne hier tätig waren. Triumphalismus wäre fehl am Platz, aber Dankbarkeit muss zum Ausdruck kommen.

Natürlich sind auch Schwierigkeiten aufgetaucht. Ein kleines, oft wechselndes Team von 5 bis 6 Professoren (2 hauptamtliche in den letzten Jahren) hat auch seine Probleme. Einzelgängertum oder Spezialisierungstendenzen konnten sich negativ auswirken. Zersplitterung der Aktivitäten konnte nicht immer vermieden werden, die Verbindung zur dritten Welt ist nicht immer gelungen, im Verhältnis zum LWB gab es manchmal Spannungen. Die Finanzsorgen sind in den letzten Jahren immer drückender geworden. Auch Kritik hat das Institut erfahren: Die Arbeit sei zu akademisch oder zu innerkirchlich (zu sehr Faith and Order-Fragen). Besonders schmerzlich erlebte der Stab, dass sich die Kritik an der „Gemeinsamen Erklärung“ um die Jahrhundertwende vorwiegend durch Kritik am Institut geäußert hat, insbesondere von Seiten der deutschen Theologieprofessoren, die sich gegen diese Erklärung ausgesprochen haben. Beklagt haben die Stabsmitglieder, dass sie in dieser Situation wenig Unterstützung bei den Kirchen gefunden haben.

Wer aber könnte bestreiten, dass in den vergangenen 40 Jahren das Institut und seine Arbeit weltweit bekannt wurden und dies nicht nur in den lutherischen Kirchen, dass viele der Ergebnisse der theologischen Dialoge – nicht zuletzt die „Gemeinsame Erklärung“ – ohne die Arbeit des Instituts gar nicht denkbar gewesen wäre. Hunderte von Theologen aus aller Welt wurden in Strassburg oder in ihrem eigenen Lande durch das Institut in Bewegung gesetzt und für die ökumenische Sache sensibilisiert. Für all dies und vieles andere ist Anlass, heute Gott zu danken und all denen, die einmal an dieser Stätte gewirkt haben, und zu hoffen, dass dieser Dienst auch in Zukunft weitergehen kann.

### ***8. Ausblick: Der bleibende Auftrag des Instituts***

Worin besteht für heute und für morgen der Auftrag des Instituts? Vier Ziele möchte ich in den Vordergrund stellen und vier Rahmenbedingungen nennen.

a) Das erste ist und bleibt, die ökumenische Motivation und Leidenschaft in den Kirchen, in der Theologie, in der Gesellschaft wach zu halten, zu stimulieren, bzw. neu zu wecken. Wie alle Bewegungen kennt auch die ökumenische Bewegung ein Auf und Ab. Sie kann stagnieren und erstarren. Besonders die Konsensökumene erlebt eine Krise. Interreligiöser Dialog ist heute mehr gefragt als ökumenischer Dialog. Statt Öffnung bringt die Globalisierung oft Identitätssuche und Rückzug auf die eigene Tradition mit sich. Wenn in den Kirchen, meist aus wirtschaftlichen Gründen, Prioritäten gesetzt werden, rückt die Ökumene oft in den Hintergrund. In den Kirchen selbst ziehen sich viele Gemeinden auf sich selbst zurück. Ekklesiologie muss der Autonomie des Individuums weichen. Statt nach Kirche wird radikaler nach der Zukunft oder der Identität des Christentums gefragt. Diesen Tendenzen gegenüber muss immer wieder betont werden, dass das Evangelium auf Gemeinschaft drängt, als Ausdruck der von Christus geschenkten Einheit. Ökumene ist nicht Hobby, sondern Gehorsam. Sie darf nicht an den Rand kirchlichen Handelns gedrängt werden, so etwas werden wie ein sekundäres Außenamt der Kirche. Ihr Ort liegt im Herzen der Kirche selbst, insofern Kirche Gemeinschaft ist, und diese Gemeinschaft so oder so strukturiert und sichtbar werden muss. Sie erstreckt sich auf alle, die den Namen Christi bekennen, und es ist erfreulich, dass heute Türen aufgehen zum Gespräch mit den Evangelikalen, wenn andere Türen anscheinend zugehen oder geschlossen bleiben. Im Dienst der Einheit können wir uns nicht mit Konfessionskunde und auch nicht mit konfessioneller Koexistenz begnügen, insofern das Evangelium zur Gemeinschaft drängt, eine Gemeinschaft, die sich nicht in der Identität und Uniformität von Lehrformulierungen oder Strukturen äußert, sondern im gemeinsamen Bekennen des einen Evangeliums und im Teilhaben an den selben Sakramenten.

Natürlich sollten alle christliche Theologen und Kirchenleute vom ökumenischen Eros getrieben sein, doch die Erfahrung lehrt uns, dass dem nicht so ist. Deshalb brauchen wir das Institut in seiner Wächter- und Stimulierungsfunktion für unsere Universitäten und Kirchen.

b) Im Dienst an der Einheit ist das Institut aufgerufen, die Ökumenische Bewegung als ganzheitliche Bewegung zu bewahren und zu fördern. Das heißt eben nicht nur Lehre und Theologie beachten, sondern innerhalb der Forschung offen sein für Spiritualität, soziale und ethische Fragestellungen. Es war nicht alles verkehrt am Säkular-Ökumenismus, es ist vieles richtig am

heutigen Drängen auf Praxis, auf gelebten Glauben, auf Spiritualität. Zugleich aber ist dem so verbreiteten Anti-Intellektualismus in unseren Kirchen zu widerstehen. Die Begegnung mit anderen christlichen Traditionen vollzieht sich auch im theologischen Gespräch und in der intellektuellen Arbeit. Vielleicht gehört zur ganzheitlichen Ausrichtung auch die Zuwendung zur Israelfrage. Israel gehört mehr zur Ökumene als zum interreligiösen Gespräch, insofern Christen und Juden in derselben Verheißung ihren Ursprung haben und sich auf denselben Gott berufen.

c) Das Institut steht, drittens, im Dienst der Rezeption. Rezeption kann nicht einseitig darin bestehen, dass die einen – die Wissenden – den Unwissenden von oben herab mitteilen, was auf Weltebene theologisch diskutiert wird. Die Theologen müssen auch rezipieren, was auf Ortsebene, was im *Sensus fidelium*, vor sich geht. Die Bewegung geht aber auch von den Theologen zu den Kirchen und zu den Gläubigen und ruft nach Kommunikation und Erklärung. Auch im evangelischen Raum gibt es so etwas wie ein Lehramt.

Der Rezeptionsprozess fordert noch mehr. Aus ökumenischen Gesprächen wie aus jedem Dialog gehen wir nicht unverändert hervor. Das gilt auch für die Kirchen: Insofern sie Ergebnisse zur Kenntnis nehmen, aufgerufen werden, den Partner mit neuen Augen zu sehen, wandeln sie sich selbst. Man hat ja von ökumenischer Konversion gesprochen. Diesen Prozess, der schmerzlich sein kann, weil Feindbilder und Klischees ins Wanken geraten – und dafür braucht es Zeit –, gilt es zu begleiten, theologisch und zum Teil auch pastoral. Mit bloßer Analyse des Rezeptionsprozesses ist es nicht getan, gefordert ist Begleitung.

d) Das führt zum vierten Aspekt im Auftrag des Instituts: Es ist die pädagogische Funktion seiner Arbeit. Das Institut kann sich nicht damit begnügen, stellvertretend für den LWB und die Kirchen ökumenische Forschung zu treiben, schon allein weil seine Kräfte gar nicht ausreichen. Es ist aber dazu berufen, Multiplikatoren auszubilden. Wir werden nicht mit ökumenischen Fähigkeiten geboren, und nicht alle Universitäten machen aus ihren Studenten ökumenisch bewegliche Theologen. Auch die wachsende Globalität fördert nicht unbedingt die Ökumene.

Die pädagogische Dimension macht aber nicht aus dem Institut eine Miniuniversität; der Rahmen und die Zielsetzung liegen auf einer anderen Ebene. Das Institut ist auch keine Akademie, doch theologisch anspruchsvoll muss seine Arbeit weiterhin sein. Mit Anpassung an modische Strömungen, mit freundlich gemeinter „Schummelökumene“ ist es nicht getan. Pädagogisch gewiss, aber nicht billig simplizistisch.

Diesen vierfachen Auftrag des Instituts möchte ich in einen vierfachen Rahmen stellen.

Der Auftrag steht im Spannungsfeld von Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Aufarbeitung der Geschichte gehört nun einmal dazu. So muss zum Beispiel gezeigt werden, warum sich die Kirchen im 16. Jahrhundert verdammt haben. Es muss zugleich gezeigt werden, wieso der Partner heute nicht mehr von den Verwerfungen betroffen ist. Darüber hinaus muss das Institut auf Zukunft ausgerichtet sein, Visionen und Zielvorstellungen sind gefragt, Wege zur Verwirklichung von Kirchengemeinschaft sind aufzuzeigen.

In seiner Arbeit steht das Institut zwischen Kirche und Theologie, zwischen akademischer Freiheit und kirchlicher Bindung. Es hat die Theologie für die Kirchen fruchtbar zu machen und den Theologen die kirchliche Relevanz ihrer Arbeit nahe zu bringen.

Das Institut steht im Spannungsfeld zwischen Globalität und Identität und zwischen Universalität und Partikularität. Die Bindung an das lutherische Bekenntnis und die lutherische Tradition und die Verbindung mit dem LWB wurden immer wieder betont, aber das Engagement des Instituts kann sich nicht auf konfessionelle Apologetik beschränken, es drängt auf Dialog, auf weitere theologische und kirchliche Gemeinschaft. Und dieses Engagement vollzieht sich auf vielfache Weise auf Weltebene, und hier sind ein Dienst und eine Sprache gefordert, die, wenn möglich, über westliche Kategorien hinaus gehen.

Der Dienst des Instituts vollzieht sich vorrangig durch Teamarbeit. Gewiss gibt es auch Einzelforschung und Einzelpublikationen – es muss sie auch geben, wie könnte es anders sein! Es gibt eben auch besondere Interessen und Forschungsgebiete, auch besondere Kapazitäten und Wissen, sprachlicher und anderer Art. Aber wer nur daran denkt, seine privaten Forschungsvorhaben zu verwirklichen, sollte besser nicht ins Institut eintreten. Hier ist eben, im Unterschied zu manchen Universitäten, Gemeinschaft auch in der theologischen Arbeit gefragt, und das nicht nur in den gemeinsamen Stellungnahmen.

So ist das Institut dazu berufen, selber als Gemeinschaft so etwas wie ein Stück Kirche zu sein: hörende, lehrende, teilende und betende Kirche.

